

Gedanken zu Glaube und Zeit

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit.](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Heribert Franz Köck

Widerspricht eine Frau im Priesteramt der theologischen Ästhetik?

Teil II*

5. Zwei Denkformen

Nach Tück¹ steht im Hintergrund der Debatte um das Priestertum für Frauen letztlich ein Konflikt zweier Denkformen. Die einen würden mit der Logik funktionaler Gleichstellung argumen-

* Teil I ist als Nr. 366 der «Gedanken zu Glaube und Zeit» zum 13. Februar 2021 erschienen.

¹ Jan-Heiner Tück, (Titel) „Den Bräutigam repräsentieren“, (Übertitel) „Was spricht gegen die Priesterweihe von Frauen?“, *Herder-Korrespondenz* 2021, Nr. 1.

tieren, wie sie in der heutigen Berufswelt vorherrschend sei. Auf dieser Linie eines egalitären Funktionalismus hätte auch die Bewegung Maria 2.0 zu Streiks gegen die anhaltende Diskriminierung von Frauen aufgerufen. Nach diesem Standpunkt schreibe das römische Lehramt, wenn es die Forderung nach Chancengleichheit verweigere, einen androzentrischen Klerikalismus fort und verletze das Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit.

a. Funktionalismus vs. sakrale Repräsentation

Tück lehnt diese „eher funktionale Sicht“ ab. Sie passe vielleicht für die Reformationskirchen, die ein ordinationsgebundenes Amt, aber kein besonderes Priestertum als Sakrament kennen, nicht aber für die Katholische Kirche, für welche die Priesterweihe ein Sakrament sei. Der Auffassung der Reformationskirchen stehe „die Logik sakramentaler Repräsentation gegenüber, die für das Selbstverständnis der katholischen Kirche leitend ist.“² Diese stütze sich auf die biblische Geschlechtersymbolik, die in der Theologie der Kirchenväter eine große Rolle spiele und die Gebete der Liturgie bis heute leitmotivisch durchzöge. Er spricht dann von der „in die Grammatik der Schöpfung eingezeichnete[n] Geschlechterdifferenz.“

b. Biblische Metaphern

Dazu verweist Tück in der Folge auf Metaphern aus dem Alten und dem Neuen Testament. Nach ihm würden schon im Alten Testament die Propheten auf die in der Schöpfung grundgelegte Geschlechterdifferenz zurückgreifen und den Bund zwischen Gott und Israel in der Metaphorik der Ehe beschreiben (vgl. Hos 1,2; 2,16–18; Jes 54,4–8; Jer 2,2; Ez 16,8); umgekehrt würde die Verehrung fremder Götter als Hurerei geißelt. Auch Johannes der Täufer begrüße Jesus als „Bräutigam“ (Joh 3,27–29³, vgl. Mk 2,19–20). Und der Bund zwischen Christus und der Kirche finde sein Bild in der sakramentalen Ehe zwischen Mann und Frau.⁴

Das letzte Bild ist allerdings mit Vorsicht zu genießen. Da der Epheserbrief in diesem Zusammenhang von einem „großen Geheimnis“ spricht⁵, kann der Vergleich mit der Ehe die Beziehung zwischen Christus und der Kirche nicht ausschöpfen. Daher gilt auch hier, dass alles, was über Gott gesagt wird, diesem mehr unähnlich als ähnlich ist.⁶ Dieses Prinzip ist auch auf das Verhältnis von Christus und der Kirche anzuwenden: auch dieses ist der Ehe mehr unähnlich als ähnlich.

c. Gott nur Vater oder auch Mutter?

Herder-Korrespondenz war für die erste Nummer im Jahr 2021 ein Beitrag von Jan-Heiner Tück zum Thema Frauenweihe unter dem Titel „Den Bräutigam repräsentieren“, Übertitel „Was spricht gegen die Priesterweihe von Frauen?“

² Tück verweist hier allgemein auf Karl-Heinz Menke, *Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus*, Regensburg: Pustet, 2012.

³ Joh 3,29: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihn hört, freut sich über die Stimme des Bräutigams. Diese Freude ist nun für mich Wirklichkeit geworden.“

⁴ Vgl. Eph 5,21-33.

⁵ „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche.“ Eph 5, 31-32.

⁶ „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre“ (4. Konzil im Lateran: DS 806). „Wir können von Gott nicht erfassen, was er ist, sondern bloß, was er nicht ist und wie sich die anderen Wesen auf ihn beziehen“ (Thomas v. Aquin, *Summa contra gentiles*. 1,30).

Überdies gibt es auch Stellen im Alten Testament, wo das „Muttersein“ Gottes ausgesprochen ist. Hinweise auf solche Stellen finden sich z.B. bei Ludger Schwienhorst-Schönberger.⁷ Auch im Neuen Testament hat Jesus keine Scheu, sich mit einem *Muttertier* zu vergleichen: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mt 23, 37.)

Tück weist selbst darauf hin, dass Papst Johannes Paul I. in einer Angelus-Ansprache vom 10. September 1978: «Gott ist Vater und Mutter» gesagt habe⁸ und zitiert in diesem Zusammenhang Psalm 27, 10 heißt es: «Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen, JHWH nimmt mich auf.» Augustinus habe den Vers mit folgenden Worten kommentiert: «Pater est, quia condidit, quia vocat, quia iubet, quia regit; mater, quia fovet, quia nutrit, quia lactat, quia continet» («[Gott ist] Vater, weil er geschaffen hat, weil er ruft, weil er befiehlt, weil er herrscht; [Gott ist] Mutter, weil er wärmt, weil er nährt, weil er stillt, weil er umschließt»). Auch Meister Eckhart hätte sich die Doppelmetapher von Gott als Vater und Mutter bedient: «Res productae a deo non solo sunt ab ipso ut a patre, sed et sunt in ipso ut in matre.»⁹ („Die von Gott geschaffenen Dinge stammen von ihm nicht allein wie vom [bzw. von einem] Vater, sondern finden sich in ihm auch wie in der [bzw. einer] Mutter.“)

Auch Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. habe bei der Auslegung des *Vaterunsers* die Frage gestellt: «Ist Gott nicht auch Mutter?» Und weiter: Warum ist *Mutter* in der Bibel ein Bild, aber kein Titel Gottes? Dafür, so meine er, könnten wir „keine absolut zwingenden Begründungen geben“.¹⁰

6. Erlöser „von Natur“ aus männlich?

Das von Tück in diesem Zusammenhang verwendete Argument mit der „sakramentale Repräsentation“ zwingt ihn allerdings anzunehmen, dass das Mann-Sein Jesu die „natürliche“ Art und Weise sei, in welcher der Erlöser erscheinen musste, sein Mann-Sein also in der Schöpfung bereits vorgezeichnet (gewesen) wäre. Dabei verkennt Tück den entscheidenden Unterschied zwischen Bilderrede und Analogie.

7. Bilderrede vs. Analogie

Die Rede in Bilder (Metaphorik) und die Verwendung von Bildern (Metaphern) als *Stilmittel* unterscheidet sich von der Analogie (Aufzeigen von Ähnlichkeiten) im entscheidenden Punkt. Die Analogie arbeitet mit realen Eigenschaften, die also „von Natur aus“ oder „aufgrund der Natur“ bestehen. Die Bilderrede hingegen arbeitet nicht mit realen, sondern mit bloß „vorgestellten“ Eigenschaften, die als solche nicht „von Natur aus“ oder „aufgrund der Natur“ bestehen, sondern der Phantasie des Redners (Schreibers) entspringen.

⁷ Ludger Schwienhorst-Schönberger; Gott als Mutter? 4.3. Gott als Mutter, in *Communio*, Ausgabe 1/2015, Leseprobe 1, <https://www.communio.de/inhalte.php?jahrgang=2015&ausgabe=1&artikel=3>

⁸ Die von Hans Dietschy in *Reformatio*, Bd. 30, Heft 7/8, 1981, 425-432 daraufhin gestellte Frage «War Johannes Paul I. ein Ketzer?» sollt eher als rhetorisch betrachtet werden.

⁹ Schwienhorst-Schönberger, *ibid.*, 1. Gott als Mutter?

¹⁰ *Ibid.*, 1. Gott als Mutter? Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. habe bloß die Vermutung geäußert, dass das Bild des Vaters besser geeignet war, die den biblischen Glauben bestimmende Transzendenz Gottes angemessen zum Ausdruck zu bringen. Muttergottheiten hingegen würden das Verhältnis von Gott und Welt mehr nach dem Modell der Emanation «aus dem Mutterschoß des Seins» fassen und folglich zu einem pantheistischen Gottesverständnis tendieren. – Dieser Erklärungsversuch geht aber mit der oben genannten Stelle in Psalm 27, 10, sowie mit deren Kommentierung durch Augustinus, schließlich auch mit dem zitierten Satz von Meister Eckehard nicht zusammen

Noch leichter einsichtig mag der Unterschied zwischen echter Analogie und Bildrede sein, wenn für das Kamel das Bild „Wüstenschiff“ gebraucht wird. Trotz Verwendung dieses Bildes denkt dabei niemand daran, dass das Kamel als „Schiff“ auch mit Masten, Segeln, einem Steuerruder und (allenfalls sogar) mit einem Anker ausgestattet sein müsste. Und sagt man von jemandem, er sei eine Mimose, so bedeutet das nicht, dass er damit ins Reiche der Flora verwiesen wird.¹¹

Was die (echte) Analogie anlangt, so ist das beste Beispiel ein Gesetzestext, der nur die männliche Form (z.B. „Professor“) benutzt, eingangs oder am Schluss aber festhält, dass damit auch die entsprechende weibliche Form (hier also: „Professorin“) gemeint ist. Tatsächlich wurde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das Ziehen einer solchen Analogie als selbstverständlich vorausgesetzt, weil sie sich aus Ziel und Zweck des Gesetzes ohnedies ergab. Dass zwischenzeitlich meist auch die weibliche Form hinzugesetzt wird, dient nicht der Klärung der Regelung, sondern der Bewusstseinsbildung dahingehen, dass es auch Frauen im betreffenden (hier: wissenschaftlichen) Bereich gibt und sie dort gleichberechtigt sind.

8. Atheismus vs. Theismus

Zurecht tritt Tück der von Sartre aufgestellte These entgegen, es gebe keine menschliche Natur, „weil es keinen Schöpfer gibt, der sie entworfen haben könnte“;¹² daher gebe es auch „keine Zeichen in der Welt“, die zu einer bestimmten Sicht der Dinge anleiten würden. Tück meint, eine solche Voraussetzung sei für eine theologische Anthropologie inakzeptabel, weil für sie die Natur nicht einfach stumm wäre. Vielmehr entnehme die theologische Anthropologie „der Welt eine Sinndimension, die ein Schöpfer in sie hineingelegt hat“.

9. Naturrecht vs. Offenbarung?

Bis hierher ist Tück zuzustimmen. Ohne Schöpfer gäbe es kein *ius divinum naturale* („natürliches göttliches Recht oder kurz: Naturrecht“); allerdings auch schon – und das ist der entscheidende Fehler im (atheistischen) Ansatz von Sartre – keine Schöpfung, sodass dem Sartre’schen Ansatz von vornherein keine Realität korrespondiert.¹³ Wie Tück aber gleich im nächsten Satz zum Schluss kommt, dass die theologische Anthropologie deshalb „eine *sakramentale Sicht der Wirklichkeit* für möglich [halte], die nicht allein auf Akte konventioneller Zuschreibung zurückgeh[e]“,“¹⁴ lässt sich nicht nachvollziehen.

Richtig ist, dass die geschaffene Wirklichkeit kraft ihrer inhärenten Strukturen nicht allein – und, wie ich meine: überhaupt nicht – auf Akte konventioneller Zuschreibung zurückgeht. Sie ist gerade so, wie sie von Gott geschaffen wurde; und das aus Grundsätzen bestehende *ius divinum natu-*

¹¹ Hingegen wäre ein Beispiel für Analogie die Ausdehnung des Verbotes der Verwendung von Asbest, welches bekanntlich Krebs verursachen kann, auf die Verwendung von anderen „entsprechend gefährlichen“ Werkstoffen. Unter diesen Begriff kann man nicht alle Werkstoffe subsumieren, die aus irgendeinem Grund ebenfalls „gefährlich“ sind, sondern nur jene, die ebenfalls Krebs verursachen können.

¹² Jean-Paul Sartre, *Drei Essays: Ist der Existentialismus ein Humanismus? – Materialismus und Revolution – Betrachtungen zur Judenfrage*, Berlin: Ullstein 1961, 22. – Simone de Beauvoir hätte das mit der Formulierung aufgenommen: „On ne naît pas femme: on le devient.“ *Le Deuxième Sexe*, Tome 2, Paris: Gallimard, 1949, 15.

¹³ Tück stellt zu Recht fest, dass die Behauptung, ein Wesen des Geschlechts könne es nicht geben, „selbst essentialistische Züge“ trage und den „binären Code von männlich und weiblich subversiv unterlaufen“ würde. – Wieweit dieser „binäre Code“ reicht und wo er anzuwenden ist, muss freilich im Einzelfall erst festgestellt werden. So findet sich der binäre Code zwar bei den Menschen in der Differenz von Mann und Frau, bezieht sich aber nur auf deren unterschiedliche geschlechtliche Funktionen, nicht aber z.B. auf unterschiedliche geistige Fähigkeiten; daher können Männer und Frauen grundsätzlich gleiche wissenschaftliche Arbeit leisten, also an der Universität z.B. als Professor bzw. Professorin forschen und lehren.

¹⁴ Hvhbg. von mir.

rale muss von der Theologie ebenso wie von der Philosophie mit Hilfe der Vernunft erschlossen werden.¹⁵ Dafür gibt es von vornherein weder in der Theologie wie in der Philosophie Voraussetzungen, die als Zuschreibungen „von außen“ an die Wirklichkeit herangetragen werden könnten.

Daher kann aus der Natur nicht mehr und nichts anderes abgeleitet werden, als der Schöpfer in sie hineingelegt hat, also für die sozialen Beziehungen das *ius divinum naturale*. Überlegungen aufgrund des *ius divinum positivum*, also des geoffenbarten göttlichen Rechts, können daher nicht in das *ius divinum naturale* „ingespeist“ werden, dasselbe daher auch nicht aufheben oder ersetzen,¹⁶ und haben damit selbst auch nur den Rang anderer von außen an die Wirklichkeit herangetragener „Zuschreibungen“. Das gilt auch für die von Tück genannte „sakramentale Sicht der Wirklichkeit.“

a. Sakramentale Sicht der Wirklichkeit?

Richtig ist, dass eine solche von der theologischen Anthropologie in der Welt entdeckte Sinn dimension nur auf den Schöpfungsakt zurückgehen kann. Warum aber von der theologischen Anthropologie eine sakramentale Sicht der Wirklichkeit für möglich gehalten werden muss, ist damit noch nicht einsichtig gemacht. Tatsächlich ist Tücks Auffassung, die theologische Anthropologie müsse an der Differenz und Komplementarität der Geschlechter von Mann und Frau als geschöpfliche Vorgabe festhalten, wenn sie den biblischen Zeugnissen entsprechen möchte, verfehlt. Die biblischen Zeugnisse fallen unter den Begriff der „Offenbarung“ und können – wie schon erwähnt – als solche für die Ermittlung dessen, was „natürlich“ ist, nicht herangezogen werden. Es kann daher auch keine „sakramentale Sicht der Wirklichkeit“ geben.¹⁷ „Biblische Geschlechtersymbolik“ mag ihren Anstoß von der in der Schöpfung da und dort eingezeichnete[n] Geschlechterdifferenz empfangen haben; da aber diese Geschlechterdifferenz nicht auf Bereiche ausgedehnt werden kann, in denen sie gar nicht besteht, kann es auch in einer „Grammatik der Schöpfung“ keine allgemeine „Geschlechterdifferenz“ geben.

b. Eine *petitio principii*

Die von Tück bemühte „sakramentale Grammatik“ der Schöpfung ist nichts anderes als das Ergebnis eines Zirkelschlusses. Zuerst wird eine solche in die Schöpfung unter Berufung auf die Offenbarung hineingelegt bzw. hineininterpretiert; danach wird daraus geschlossen, dass – weil es ja in der Schöpfung eine „sakramentale Grammatik“ gebe – diese auch für die Frage der Weihe von Frauen maßgeblich sein müsse.

Dafür beruft sich Tück auf die „Logik sakramentaler Repräsentation“. Eine Frau könne nach dieser Christus nicht repräsentieren: Wie soll eine Frau den „Bräutigam“ und „Herrn“ der Kirche in der Liturgie symbolisch angemessen zur Darstellung bringen? Jedenfalls würde das zu einer

¹⁵ Das kann sehr lange dauern. So hat sich das Vorurteil, dass die Männer primär für die Gedankenarbeit, die Frauen im Gegensatz dazu aber für die „Rührungen des Herzens“ zuständig wären, weshalb es für sie nicht schicklich sei, in die „Domäne“ der Männer einzudringen, auch in den zivilisierten Ländern noch bis in die Gegenwart erhalten, wie im Bereich des Staates der (mittlerweile erfolgreiche) Kampf um das *Frauenwahlrecht*, im Bereich der Katholischen Kirche der (bisher noch nicht erfolgreiche) Kampf um die *Frauenordination* zeigt.

¹⁶ Der im 16. Jahrhundert an der Universität von Salamanca lehrenden Dominikaner Francisco de Vitoria, welcher als Begründer der neuzeitlichen Naturrechtslehre angesehen wird, schreibt, dass nichts, was von Natur aus erlaubt sei, durch das Evangelium verboten sein könne; gerade darin bestehe die „evangelische Freiheit“.

¹⁷ Dem kann man nicht entgegenhalten, dass es in der Theologie schon immer üblich war, „Spuren der geoffenbarten Wahrheiten“ in der Natur zu suchen (z.B. die *vestigia trinitatis*). Das kann aber nur zu Deutungen bestimmter Phänomene im Licht des Glaubens führen und macht solche (tatsächlichen oder vermeintlichen) *vestigia* nicht ihrerseits wieder zu einer Quelle des Glaubens bzw. zu einer Vorgabe für dessen Interpretation.

„ästhetische Unstimmigkeit“ führen. Statt diese Unstimmigkeit zu überspielen, könnte man sie liturgisch-ästhetisch stark machen.¹⁸ Denn in der Feier der Eucharistie sei es ja Christus, der erhöhte Herr, selbst, der in den Gaben von Brot und Wein seine verborgene Gegenwart gewährt.¹⁹ Ihn durch eine Frau repräsentieren zu lassen, wäre zumindest ein Stilbruch.

c. Symboltheologische und theologisch-ästhetische Gründe

Tück weiß zwar, dass Anwälte der Frauenordination eine solche Sicht ablehnen und „warnend Plakate wie Biologismus und Essentialismus hochhalten, um das symboltheologische Motiv abzuwehren.“ Aber er lehnt einen solchen Stilbruch aus theologisch-ästhetischen Gründen ab. Denn „[z]ur konkreten Offenbarungsgestalt der Menschwerdung Gottes gehört die Mann- und Judewerdung Jesu.“ Daher könne „die mit der Inkarnation gegebene Leiblichkeit und geschlechtliche Identität Jesu“ ohne den Preis einer Ablösung vom Erbe Israels nicht marginalisiert werden.²⁰

d. Symbolik vs. Funktionalität

Nun ist die Behauptung, eine Frau können Jesus nicht repräsentieren, weil sie kein Mann sei, nicht neu. Worin soll dann der „Mehrwert“ des Tück'schen Standpunktes liegen? Tück würde wohl meinen, dieser Mehrwert liege in der Entdeckung einer „symboltheologischen Struktur“ in der Schöpfung, die sich im Alten wie im Neuen Testament niedergeschlagen habe und daher auch von der Kirche zu beachten sei. Die Verwendung eines bestimmten Symbols, etwa in der Sakramentenlehre, ist freilich nur dort geboten, wo sie von der Sache her gefordert ist. Und was von der Sache her gefordert ist, kann – anders als Tück meint – nur unter dem Gesichtspunkt der Funktionalität beurteilt werden. Alles aber, was Jesus an Erlösungsrelevantem getan und uns an Sakramentenrelevantem hinterlassen hat, setzt für seinen Vollzug keine Qualifikation als Mann voraus.

10. Gerade dort, wo gute Gründe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit das Lehramt ein...

Ganz sicher dürfte sich Tück aber doch nicht sein, dass er mit seinem Begriff der „sakramentalen Repräsentation“ über die Ästhetik wirklich einen so überzeugenden Zugang zur „Frage der Frauenordination, die zu den brennenden Themen des katholischen Reformdiskurses“ gehöre, gefunden hat, dass diesbezüglich jeglicher „lehramtliche Dezisionismus“ überflüssig gemacht ist.

Daher greift er am Ende wieder auf letzteren zurück: „Im Sinne einer heilsamen Desillusionierung möchte ich abschließend daran erinnern, dass die Frage der Frauenweihe aus Sicht des rö-

¹⁸ Die Neigung Tücks zu theologisch-ästhetischen Argumenten sollte keine Überraschung sein. Immerhin ist er der Initiator der Wiener Poetikdozentur „Literatur und Religion.“

¹⁹ Hier ist Tück noch ganz in jener Tradition verfangen, nach welcher der Priester die „Wandlungsworte“ *in persona Christi* spricht und damit Brot und Wein „verwandelt“. Tatsächlich ist (und war auch in der „tridentinischen Messe“) die Wandlungsbite an Gott, den Vater, gerichtet, er möge (durch den Heiligen Geist) bewirken, dass die eucharistischen Gaben von Brot und Wein zum Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus werden. Es ist daher nicht Christus, der die Gaben „verwandelt“. – Was aber wird Tück erst sagen, wenn ich jetzt darauf hinweise, dass Rom vor einigen Jahren auch „altorientalische“ Hochgebete als „gültig“ anerkannt hat, welche die sog. Wandlungsworte gar nicht enthalten, sodass die Frage, wer sie *in persona Christi* spricht, erst gar nicht auftritt?

²⁰ Tück fordert hier Respekt gerade nach der Shoah; es bleibt jedoch unerfindlich, was das mit der Frauenordination zu tun haben soll, noch dazu, wo die apostolischen „Dienste“ (später: „Ämter“) auch Nicht-Juden zugänglich waren und Nicht-Juden Christen werden konnten, ohne sich beschneiden lassen zu müssen. Das hat gerade der Jude Paulus vehement gefordert und das sog. Apostelkonzil in Jerusalem (zwischen 44 und 49 n. Chr.) bestätigt.

mischen Lehramtes für die ganze Kirche bereits entschieden und «immer, überall und von allen festzuhalten» ist.²¹ Und folgert daraus: „Das könnte für katholische Theologie ein Anstoß sein, das weithin geschwächte Sensorium für sakramentales Denken neu zu stärken, statt sich immer wieder neu und immer neu vergeblich am Problem der Frauenordination abzuarbeiten.“

11. Wider jeden Fundamentalismus!

Der eigentliche Fehler in der Tück'schen Argumentation liegt darin, dass er noch immer glaubt, das Lehramt könne durch das Aufstellen „verbindlicher Sätze“ eine Diskussion an einem bestimmten Punkt sozusagen einfrieren. Obwohl diese Sicht spätestens seit Hans Küngs *Anfrage Unfehlbar?*²² und der vom selben Autor gegebene Antwort *Kirche – gehalten in der Wahrheit?*²³ überwunden sein müsste, feiert sie noch immer fröhliche Urständ. Auch bei Tück.

Ich möchte ihn deshalb darauf hinweisen, dass jede Zeit jede Frage, auch jede Glaubensfrage, von ihrem eigenen Bewusstseinshorizont her beantworten muss. Ja, es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Lehre, das, was unter einem früheren Bewusstseinshorizont gesagt wurde – sei es in der Bibel, sei es vom Lehramt –, durch entsprechende Interpretation (sei es extensive, sei es restriktive, sei es korrigierende) für die Menschen der jeweils lebenden Generation in deren Bewusstseinshorizont zu übersetzen. Wo dies verabsäumt wird, bleibt die Kirche unweigerlich im biblizistischen oder doktrinären Fundamentalismus stecken; und ihre Lehre wird zur Ideologie. Da uns aber der Herr seine Gegenwart bis zum Ende der Welt zugesagt hat, wird uns der Geist irgendwann auch aus diesem theologischen Sumpf herausführen. Wir dürfen darauf vertrauen und uns trösten: „So, wie es ist, bleibt es nicht!“ Und beten: „Veni, Sancte Spiritus!“

²¹ Mit Hinweis auf DH 5041.

²² Zürich: Benziger, 1970.

²³ *Theologische Meditationen*, Zürich: Benziger, 1979.

Kontakt:

Em. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,

heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel (+43 1) 888 31 46

kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich.